
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 241 Bydgoszcz/ Bromberg, 21. Oktober 1938

Ein Mann, ein Schiff, ein Mädchen

Roman von Hans Langkow.

(21. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Kate Bowman stampft mit dem Fuß auf. Dann beißt sie sich auf die Lippen. Sie darf, sie kann jetzt nichts mehr erwidern. Sie fühlt, daß sie sich sonst verraten würde.

„Ich verlasse mich auf Sie, Reck!" mahnt Bruck noch. Er hat wirklich keine Zeit zum Plaudern. Aus der Ferne knallt schon wieder ein Schuß. Largins und die Matrosen dringen schon in das Dickicht ein. Es ist nicht schwer die Spur der Kundschafter zu finden. Deutlich sind noch die Lücken zu sehen, die sie mit den Haumessern geschlagen haben, um in das Gewirr eindringen zu können.

Fritz Reck stammelt.

„Aber wie soll ich die Miß daran hindern Ihnen zu folgen?"

Dem tapferen Reck ist nicht ganz wohl zumute bei diesem Gedanken.

Georg Bruck wendet sich noch einmal um.

„Wenn's nicht anders geht — mit Gewalt", sagt er hart. Dann verschluckt auch ihn der grüne Vorhang.

Er setzt sich an die Spitze der Männer, die, das Gewehr im Arm, langsam vorrücken. Hier und da muß mit dem Haumesser nachgeholfen werden.

Georg Bruck gibt einen Signalschuß ab.

Für Ortez und die Seinen soll das heißen: Wir kommen! Haltet aus!

Als Antwort knattern die Schüsse vor ihnen in schneller Folge auf. Auch die Gegner sind nun gewarnt. Sie steigern vermutlich ihre Anstrengungen, Ortez und seine Leute unterzukriegen.

„Schneller! Schneller!" mahnt Georg.

Er eilt allen voran. Den schweren Revolver, der ihn auf so mancher Fahrt begleitet hat, läßt er schußbereit in der Rechten. Die Linke führt das Haumesser.

Vorwärts, nur vorwärts!

Seine Füße verwickeln sich in Schlingpflanzen, Dornen reißen an seinem Wollhemd, Zweige peitschen sein Gesicht, ein von Ameisten ausgehöhlter, halbverfaulter Baumstamm kracht unter seinem Schritt zusammen.

Wie eine Vision sieht er eine bunte Schlange eiligst vor ihm flüchten. Weiter! Weiter!

Der ganze Urwald scheint in Aufruhr. Bunte Vögel kreischen wütend, eine Schar Affen flieht schnatternd, ein Gürteltier macht sich eiligst davon.

Dazwischen bellen die Schüsse.

Georg Bruck weiß nicht mehr, ob die Männer ihm folgen. Er weiß nur von Gefahr, von derselben Gefahr vielleicht, die Bob Deal einfing.

Und nun Ortez!

Da vorn wird es schon lichter. Vielleicht hat hier einmal eine Siedlung, ein Indiodorf gestanden.

Bruck springt über einen großen Baumstamm, der ihm im Weg liegt.

Er prallt zurück. Bald wäre er über einen Körper gestolpert, der da im üppig wuchernden Gras liegt.

Es ist ein Mann, dessen wächsernes Gesicht anklagend nach den Wipfeln der Urwaldbäume gerichtet scheint. Ein befiederter Pfeil steckt ihm mitten in der Brust. Er ist tot.

Georg Bruck hört Largins Stimme neben sich.

„Higgins!"

Georg Bruck nickt und schöpft Atem.

„Weiter! Nur den Lebenden können wir noch helfen!" Laut bellt dicht vor ihm ein Schuß.

Ein paar Sprünge vorwärts, nach einer Lichtung, dann haben sie freie Sicht.

Rücken an Rücken, gedeckt von einem gewaltigen Baum, stehen Ortez und Nunez. Ihre zerfetzte Kleidung, ihre schweißbedeckten Gesichter sprechen von einer langen und verzweifelten Verfolgungsjagd, bei der sie das gehetzte Wild waren.

Nunez hält sich kaum noch aufrecht. Ortez Gesicht ist ehern. Ein Pfeil steckt ihm in seinem rechten Oberarm, aber die Linke hält die Schußwaffe.

Da kommt es wieder aus den Gebüschen, heimtückisch, abgeschossen von unsichtbaren Händen, ein Hagel von Pfeilen. Nunez bricht stumm zusammen. Der Revolver Ortez bellt auf.

Bruck und die Seinen sind nun heran. Eine Salve von Gewehrschüssen prasselt nun durch das Urwalddickicht.

Dunkle Gestalten brechen zusammen, — einer — zwei.

Denn ein wildes Rascheln, als brächen eine Anzahl Menschen durch die Büsche. Dann Stille.

„Hinterher, Mister Bruck?" fragt der sonst so schweigsame Erste des „Albatros" und schiebt einen neuen Patronenrahmen in die Kammer seines Karabiners.

Bruck schüttelt den Kopf.

„Zwecklos. Diese Eingeborenen sind wie die Wiesel. Wir kommen nur in Gefahr, in eine Falle zu geraten. Ortez ist ja gerettet."

In der Tat, Ortez wankt auf die Retter zu. Sein Gesicht hat einen seltsamen, stillen Ausdruck. Alle Wildheit des Kampfes ist daraus entschwunden.

Seine Linke schiebt die Waffe in den Holfter, dann streckt er sie Georg Bruck entgegen.

„Danke, Mister Bruck! Sie brachten uns Hilfe, aber es ist doch zu spät. Higgins ist hinüber!"

„Nunez ist tot!" meldet die Stimme Largins, der sich um den Gefährten Ortez' gekümmert hat, „gerade zuletzt hat es ihn noch erwischt."

Ortez lächelt geisterhaft.

„Also auch er! Ich habe es gewußt, daß mir die große Stadt nicht gut tut!"

Georg Bruck reicht ihm die Feldflasche.

„Dumme Gedanken, Ortez. Das kommt einem manchmal nach solch einer Sache. Higgins und Nunez — schade um die Männer."

In diesem Augenblick ist jeder Verdacht und jede Abneigung verschwunden. Ortez setzt die Flasche ab.

„Nicht so schade, wie Sie denken, Mister Bruck. Doch davon nachher."

Bruck entsinnt sich, daß Ortez verwundet ist.

„Wir müssen den Pfeil entfernen, Ortez. Am Oberarm, das heilt bald wieder."

Ortez lächelt.

„Vielleicht, Mister Bruck. Besser, wir machen es auf dem Schiff. Ich halte es schon noch aus." Seine Stimme sinkt zu einem Flüstern herab. „Lange dauert es wohl nicht mehr."

Bruck will etwas fragen, aber wieder ist es der Erste, der ihn unterbricht.

Er hat sich mit ein paar Matrosen in das Dickicht gewagt.

„Halloh, sir!" dröhnt seine Kommandostimme, „hier liegen ein paar von den Burschen!"

Bruck eilt mit Ortez auf die Stelle zu. Da liegen ein paar dunkle Gestalten, Indios, halbnackt, mit wilden Haarbüschen. Sie haben Köcher und Bogen und schwere Macheten.

Largins dreht einen von ihnen, der auf dem Rücken liegt, herum. Georg Bruck starrt in ein stolzes und wildes Gesicht, das ihm sonderbar bekannt vorkommt.

„Das ist der Wilde aus der Gasse in Georgetown!" sagt eine atemlose weibliche Stimme neben Bruck. „Oh, ich würde ihn wiedererkannt haben, und wenn tausend Jahre vergingen."

Kate Bowman steht mit einem Male neben ihnen.

„Der Wilde aus der Gasse von Georgetown?" wiederholt Georg Bruck nachdenklich und sieht Ortez an.

Der nickt düster.

„Ja, Mister Bruck, ich fühle, daß es so kommen mußte, seit unserer Abfahrt von Georgetown. Es hat ja nun auch keinen Zweck, das noch zu verschweigen. Es ist wohl, wenn ich alles überdenke, gerechtes Schicksal. Ich war mehr als unvorsichtig. Aber das kommt davon, wenn man zu lange in den großen Städten lebt. Als ich damals in der Gasse den Wilden anstieß, da entschlüpfte mir ein sehr häßliches Schimpfwort, ein Wort, das einem freien Indio, der noch nicht seinen Stolz verloren hat, eine tötliche Beleidigung sein muß."

Er zögerte und sein Blick ruhte beinahe weich auf dem Toten.

„Sein und mein Untergang, Mister Bruck. Ich verstand, was er zu mir und seinen Gefährten sagte, als er sich scheinbar beruhigte. Er schwor mir Rache. Seitdem wußte ich, daß wir verfolgt wurden."

„Aber, wie konnten die Kerle nur unserem schnellen „Albatros" folgen?" fragte Largins, der sich in seinem Seemannsstolz gekränkt fühlte.

Ortez zuckte die Achseln.

„So schnell waren wir wohl gar nicht. Die Krümmungen, die wir auf dem Fluß ausfahren mußten, konnten diese Burschen leicht abschneiden. Diese Indios bringen zudem, wenn sie nur wollen, Marschleistungen fertig, die einen trainierten weißen Sportler neidisch machen können." Er machte eine abschließende Handbewegung. „Lassen wir das, Mister Bruck. Ich möchte an Bord, und — dann möchte ich Sie unter vier Augen sprechen."

Georg Bruck sieht ihn nachdenklich an. Manches versteht er jetzt, so, warum Ortez auf der ganzen Fahrt den Fluß hinauf so seltsam unruhig war, und warum er dauernd das Ufer beobachtete. Auch, warum er nicht wollte, daß Georg Bruck auf diesen Kundschaftsgang mitging. Aber warum drängte er sich selber so sehr dazu? Er kann den Gedanken nicht zu Ende denken. Ein schuldbewußtes Gesicht taucht vor ihm auf.

Es gehört Fritz Reck. Er streckt anklagend die Hand aus, auf der ein paar feine Kratzer zu sehen sind. Fast sieht es aus, als sei der Deutsche mit einem Kätzchen handgemein gewesen.

„Ich kann nichts dafür, Mister Bruck", sagt er wütend, „wie die Salve hier krachte, da hielt es die Miß nicht mehr aus, und ich konnte sie auch nicht mehr halten. Sie riß sich los und gekratzt hat sie mich auch noch dabei."

„Das geschah wahrscheinlich unabsichtlich, Reck", sagt Georg Bruck, dem die Gedanken an Ortez' seltsames Gebaren noch nicht aus dem Kopfe wollen.

„Sind Sie mir sehr böse, Mister Bruck? Ich konnte doch die Miß schließlich nicht festbinden."

So treuherzig klingt das, daß Bruck unwillkürlich lächeln muß.

„Sie sind entschuldigt, lieber Reck. Vielleicht war es auch nicht die richtige Aufgabe für Sie."

Er wandte sich plötzlich um und schreitet auf Kate Bowman zu, die etwas abseits steht und ihn von der Seite betrachtet.

Jetzt steht er vor ihr und sieht ihr voll in die Augen.

„Warum machen Sie mir so viel Sorgen, Miß Bowman?" sagt er vorwurfsvoll. „Warum müssen Sie überall dabei sein, wo ich bin? Warum konnten Sie nicht an Bord, wenigstens bei den Booten bleiben?"

„Warum?" fragt sie zurück und hält seinen Blick aus. Dann schlägt sie plötzlich den Blick zu Boden.

Denn sie hat sich daran erinnert, daß Blicke sprechen können, und sie hat sich nie daran gewöhnt, ihre Augen lügen zu lassen.

Aber Georg Bruck hat schon die Antwort darin gelesen, die sie nicht aussprechen konnte. „Weil ich mir Sorgen um dich mache, darum muß ich überall dabei sein, wo du bist."

In diesem Augenblick weiß Georg Bruck, daß ihn Kate Bowman liebt, und daß er sie wiederliebt.

Aber das geht doch gar nicht.

Evelyne wartet daheim.

Doch er vermag ihr Bild in dieser Stunde nicht vor sein geistiges Auge zu zaubern. Es scheint fern und verblichen, wie das einer Toten.

Sekunden dauert die Vision.

Hart dreht sich Georg Bruck zu den Männern um.

„Zu den Booten!" befiehlt er rauh.

*

Georg Bruck sitzt am Lager Manuel Ortez' in dessen Kabine. Die grünen, trügerischen Wellen des Flusses schlagen in gleichmäßigem Takt an die Schiffswand. Durch das Bullauge sieht man einen winzigen Abschnitt des grünen Ufers da drüben.

Ortez hat sich hartnäckig geweigert, sich von Burns oder Bruck behandeln zu lassen, oder sich auch nur den Pfeil aus der Wunde ziehen zu lassen.

„Erst muß ich mit Ihnen sprechen, Mister Bruck", hatte er immer wieder gesagt.

Aber jetzt, wo sie allein sind, spricht er nicht. Sein glänzender Blick gleitet durch das Bullauge immer wieder zu dem grünen Ufer hin.

Da klopft es. Largins erscheint auf der Schwelle.

„Mister Bruck!" meldet er, „ich fahre mit dem Käpt'n hinüber, um die Toten zu bergen. Mister Burns läßt fragen, ob Sie sich anschließen würden, Higgins und Nunez die letzten Ehren zu erweisen."

Georg Bruck springt auf.

„Gewiß, Largins."

Die unverletzte Linke Ortez' hält ihn fest. Das Gesicht des Mexikaners ist blaß geworden. „Mister Bruck", sagt er mahnend, „überlassen Sie das dem Käpt'n. Sie werden bald Gelegenheit haben, an einem anderen Grab zu stehen — an meinem, Mister Bruck."

Bruck fuhr herum.

„Ortez, das sind Fieberphantasien."

Der Mexikaner lächelt.

„Leider nicht. Wollen Sie mich anhören? Ich habe vielleicht noch eine Stunde, vielleicht auch nur noch eine halbe zu leben. Ich muß Ihnen noch viel sagen."

Der Erste sieht etwas unsicher auf den Verwundeten. Spricht er im Fieber? Er räuspert sich, um Bruck seine Anwesenheit in Erinnerung zu bringen. Der hebt den Kopf.

„Ich will bei Ortez bleiben", „sagen Sie das dem Käpt'n" entscheidet er.

„Aye, sir." Der Erste stapft hinaus.

„Danke, Mister Bruck." Ortez lächelt schon wieder. „Und sehen Sie mich nicht mehr so zweifelnd an. Ich

weiß, was ich spreche, Mister Bruck. Ich habe mich lange genug in diesen Gegenden herumgetrieben und ich habe genug Männer am Pfeilgift sterben sehen. Ich habe noch Glück dabei. Es gibt Sorten von diesem Teufelszeug, die Männer unter furchtbaren Qualen sterben lassen. Dies hier ist von anderer Art. „Es wirkt langsam, aber sicher. Es macht einen müde, ganz allmählich und schließlich schläft man mit einem Ruck ein. Ich werde bald schlafen."

Bruck kann das nicht glauben.

„Aber es muß doch Hilfe geben, Ortez. Burns hat sicher etwas in seiner Schiffsapotheke dagegen. Man kann es ausbrennen, man kann das Gift aussaugen, man kann — —!"

Ortez sieht den jungen Farmer dankbar an.

„Sie wären imstande und täten das, Mister Bruck, und wenn es ihr größter Feind wäre. Aber es hilft nichts, glauben Sie einem alten Waldläufer."

„Sie dürfen nicht sterben, Ortez. Sie gehören zu mir, ich habe für Sie einzustehen. Und außerdem —" er schweigt, und Röte steigt in sein Gesicht.

Der Mexikaner lächelt seltsam.

„Sie können es ruhig aussprechen, was Sie denken, Mister Bruck, es ist ja nur ein natürlicher, ehrenvoller Gedanke. Sie wollten sagen: Und außerdem ist dieser Ortez der einzige, der weiß, wo mein Freund Bob Deal jetzt ist."

Georg Bruck senkt schnell den Blick und nickt.

Fast fröhlich fährt der Verwundete fort.

„Nun, Mister Bruck, ein Sterbender, einer, der sterben will, der muß die Wahrheit sagen: Ich weiß es nicht, wo Bob Deal ist."

Hätte ein Blitz vor Georg Bruck eingeschlagen, er hätte nicht bestürzter sein können.

„Sie wissen nicht, Ortez, wo Bob Deal ist? Sie reden im Fieber, Mann. Sie sind doch hier mit ihm überfallen worden, man hat sie verschleppt, gefangen, Sie sind geflohen. Besinnen Sie sich doch, Ortez."

Nicht viel hätte gefehlt, und er hätte den Verwundeten gerüttelt.

Ortez schüttelt den Kopf.

„Mister Bruck", sagt er mit ruhiger Stimme, „nachher, wenn ich da drüben liege bei Higgins und Nunez, dann wird der „Albatros" seinen Bug sofort Georgetown zuwenden, denn das alles, was Sie glauben, was Sie denken, ist nicht wahr. Dies ist eine Expedition, die ihr Ziel nie erreichen wird, weil es dies Ziel nicht gibt." Und als Georg Bruck heftig auffahren will, winkt Ortez gebieterisch ab. „Lassen Sie mich ausreden, Mister Bruck, — wer weiß, ob ich noch lange sprechen kann. Begreifen Sie eins: Ich kenne Bob Deal nicht, ich war nie mit ihm zusammen. Ich weiß auch nicht, wo er lebt oder ob er tot ist. Hier ist er jedenfalls nicht. Bitte, begreifen Sie das, Mister Bruck."

Der junge Farmer stützt den Kopf. Es wirbelt ihm vor den Augen.

„Alles nicht wahr, alles Lüge?" murmelt er verzweifelt, „dann müssen Sie Komödie gespielt haben auf der Farm."

„Ja, ich habe die Komödie gespielt", bestätigt Ortez.

Georg Bruck begreift das noch immer nicht.

„Aber warum, warum?" murmelt er.

Eine scharfe Salve vom Ufer her läßt ihn auffahren.

Ortez lächelt geisterhaft.

„Der Ehrensalut für Higgins und Nunez, Mister Bruck. Mehr als die Burschen verdient haben. Higgins zerstörte die Funkkabine, Nunez warf das Messer nach Ihnen. Nunez tat es im Übereifer, weil er meine Anordnungen mißverstand. Higgins dagegen führte meinen Befehl mit der Funkkabine meisterhaft aus."

„In Ihrem Auftrag, Ortez." Zornig schaute der junge Farmer den Mexikaner an. „Aber das ist ja ein unglaublicher Verrat, das ist ja — —"

„Bitte, Mister Bruck, rechten Sie nicht mit mir, ich habe es schon genug bereut, daß ich mich in Chikago zu einer derartigen Sache bereden ließ, aber es wurde viel geboten."

Ein Wort ist in Georgs Seele gefallen.

„Chikago?" wiederholt er beunruhigt.

Ortez nickt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frau im Moor.

Eine unheimliche Geschichte von **Bruno Nelissen-Haken.**

Wer im Nordhannoverschen die Örtlichkeit vorzeitlicher Moorfunde aufsucht, wird sich heute eines gewissen Erschauerns nicht erwehren können. Das Erregendste war, daß nicht nur die Körper von Männern freigelegt wurden, sondern auch von Frauen und Mädchen! An diesen scheint die Strafe der Moorversenkung, entsprechend der Sittlichkeitsauffassung des damaligen Kultkreises, wegen Ehebruchs vollzogen worden zu sein. Heute noch hält sich kein Eingesessener mehr als gerade notwendig in diesen Mooren auf.

Um so mehr mußte es die Hiesigen verwundern, als — es muß etwa 1929 gewesen sein — des öfteren eine jüngere Frau beobachtet wurde, die man in der Nähe der Dörfer Suhle und Brookte den Richtpfad ins Moor einschlagen oder bei den Ansiedlungen Lakfleeth und Rodenau wieder herauskommen sah. Sie war hier ganz unbekannt.

Wenn nun heute der Stellmacher Bode von Brookte die einsame Frau gesichtet hat oder die andere Woche der Brinksitzer Menck auf dem Felde, so haben diese schwerblütigen Menschen wohl eine Weile stillverwundert hinterhergeguckt; aber zu Hause erzählt haben sie erst ganz gelegentlich davon.

Bis eines Tages der Moorsiedler Terbove nach Feierabend, als er sich neuen Rauchtabak vom Krämer Sülling in Rodenau holt, am Ladentisch stehenbleibt, ganz gegen seine Gewohnheit, und eine Zeitlang Worte macht über dies und jenes, was ebenfalls gänzlich gegen seine Gewohnheit ist. „Na, Hinrich, schieß los — du hast doch was!" meint der Krämer sinnig. Aber die Sinnigkeit vergeht ihm, wie er in Hinrichs Augen sieht. Solchen ruhigen, klaren Blick hat Hinrich Terbove sonst im Gesicht; den kann nichts wankend machen. Aber jetzt ist mit eins etwas Flackerndes in den Augen ... Hinrich braucht erst einen Korn aus der großen Vorratskruke, bevor er reden kann.

Aber wie er die Worte mühsam aus sich herausholt, wird auch Krämer Sülling, der sonst so ein gewandter und beredter Mensch ist, langsam ganz starr im Gesicht. „Ja . . . !" berichtet der alte Hinrich. Wie sie gestern abend ihre Muskartoffeln mit Buttermilch essen und schon ans Zulettgehen denken, sind doch mit eins Schritte zu hören gewesen, aus dem Moor.

„Direkt unheimlich!" sagt Hinrich Terbove vor der Toonbank und guckt Krämer Sülling an. „Weiter!" sagt der hinter der Toonbank. „Na, und wer kommt da zu uns ins Haus, direkt vom Moor her, da, wo es am gefährlichsten ist, wegen der Sumpflöcher?" — „Weiter!" sagt der Krämer und fährt sich mit dem Finger in den Joppenkragen.

„Zuerst", sagt Hinrich, „hat die Frau sich ganz ruhig zu uns hingesetzt, nicht mit an den Tisch, nein, auf einen einzelnen Stuhl, ganz abseits an der Wand. Und merkwürdig, direkt angegeben hat sie zuerst — gelacht und gejucht, ganz anders als neulich bei Gastwirt Kathein." Einen Augenblick hat Hinrich schon gedacht, ob diese Person vielleicht nicht ganz richtig im Kopfe wäre, weil sie so fahrig war, und die Haare haben ihr so wüst ins Gesicht gehangen. Aber da ist sie auch schon wieder ganz still gewesen, ganz plötzlich wieder ganz still. Nur aus dem Fenster gesehen hat sie dann immerzu, bloß so aus dem Fenster, als ob die anderen gar nicht mehr da wären für sie. Und dann hat die Frau sich mit eins zu ihnen hingekehrt und erst seine Frau und dann ihn angesehen, so angesehen, ganz eigenartig, daß es den beiden Terboves im Rücken gekribbelt hat. „Weißt du, Theo", spricht Hinrich zum Krämer, „beinahe einen Totenkopf hat sie gehabt; schade um das hübsche Mensch, denn hübsch muß sie mal gewesen sein, das steht fest! Ja, regelrecht einen Totenkopf, so, als ob sie nicht mehr lange zu leben hat und nicht alt wird — es gibt solche Gesichter, nich, Theo?" — „Ja, solche gibt es!" stottert der Krämer. — „Ja, und mit einmal, sagt Hinrich, „mit einmal hat sie wieder zu reden angefangen, die Frau; aber ganz anders als vorher . . !" —„Glaubt ihr vielleicht auch, daß ich es gewesen bin?" hat sie gefragt, mit solchen Augen im Kopf, daß den Terboves die Angst den Rücken hochgekrochen ist. Und bevor Hinrich oder seine Frau etwas sagen konnten, hat sie sich hingestellt an den Tisch und genau alles vorgemacht. „Beinahe Theater!" sagt Hinrich, „bloß viel unheimlicher!" Wie damals der Schuß gefallen ist, hat sie vorgemacht; aber sie hätte nicht geschossen. Sie könne nicht geschossen haben, hat sie geschrien; sie habe ja

die Rauchwolke aus dem Jagdgewehr gesehen, wie der Windzug den Pulverdampf aus dem oberen Zimmer im weißen Hause vor ihr Fenster darunter trieb, und man hat sie ja auch freigesprochen oder gar nicht erst richtig angeklagt vor dem Gericht, weil noch anderes dabei war, daß sie nicht schuldig sein konnte!

„Ja", sagt Hinrich, „ganz doll hat sie sich aufgeführt, Theo, da gestern bei uns; beinahe Angst konnte man haben vor dem Frauensmensch, daß sie jetzt auch auf uns losging! Ein Glück, daß Anna sie beruhigt hat, damit sie wieder wegging! Aber nun sage mir bloß, Theo — weißt du was davon, von dem Mordfall mit dem Jagdgewehr im weißen Haus . . . ?„

Aber auch Theo Sülling, der Krämer von Rodenau, hat nichts von der Sache gewußt — wenn man absieht von einer düsteren Ahnung, ihm selber unbewußt, die er gehabt hat, die ganze Zeit über Hinrichs Bericht . . .

Bloß Gastwirt Kathein von Lakfleeth ist mit einem Mal aufgegangen, worauf er sich neulich nicht besinnen konnte. Wie Dora, seine Frau, nach Hause kommt mit der Neuigkeit von Krämer Sülling, da sagt Hermann Kathein, und es fällt ihm mit einem Mal wie Schuppen von den Augen: „Geske Lüders!" sagt er, „von Idenbostel die — kannst dich darauf besinnen, Dora? Es hat ihr keine Ruhe gelassen, ruhelos ist sie geworden, daß sie nun nirgendwo bleiben kann. Und weißt du, was ich glaube, Dora? Ich glaube — sie ist es doch gewesen!" sagt Hermann Kathein.

Und was bislang keiner wußte, außer dem Gastwirt Kathein von Lakfleeth — denn Idenbostel liegt zwei Tage weg, ganz weit ab von den hiesigen Mooren, und er wußte es auch nur, weil er vor zwanzig Jahren gelernt hat in Idenbostel, wo die Sache damals vorgefallen ist —, das bringt nun Dora, seine Frau, unter die Leute, daß ihnen aufgeht, was für eine Bewandtnis es hat mit der Frau im Moor: das mit dem merkwürdigen Todesfall im weißen Haus am Heidrand von Idenbostel, und das Gericht hat niemals festgestellt, wer geschossen hatte. Aber Geske Lüders, als sie damals achtzehn Jahre alt war, hat dem Getöteten die Wirtschaft geführt, weil seine Frau in der Anstalt war. Und als sie eines Tages zurückkam, die Frau, und Geske Lüders nun gehen sollte — da ist es passiert, und der Mann war tot. Und ich glaube, sie ist es doch gewesen!" sagt Dora. Und alle sind derselben Meinung. Nur, was die Frau hier bei den Mooren zu suchen hat, verstehen sie nicht, weil doch das weiße Haus, wo der Mord geschah, zwei Tage abliegt von hier. Aber das können sie auch nicht verstehen. Und es weiß auch die einsame Frau nicht, Geske Lüders von Idenbostel, wieso sie diese ganze Zeit nur immer wandern mußte, seitdem sie zurückkam; zwischen dem Heidrand, von dem man das weiße Haus von Idenbostel sieht, hier, bei den Mooren. Das wissen am Ende nur Ahnungen und die dunklen Dinge selbst, die dunklen Dinge der Landschaft und des Todes. Das weiß am Ende nur, uralt, das Blutsgeheimnis, das über dem Moortod der Ehebrecherinnen liegt, warum es Geske Lüders nach sich zog.

In die Moorkate von Hinrich Terbove ist sie nicht wieder gekommen. So ist sie gegangen, woher sie kam, hin in das Grauen der Dunklen; dies Frauensmensch, von dem man nicht wußte, war sie es nur oder war sie es nicht, bei dem Mordfall mit dem Jagdgewehr im weißen Haus am Rande von Idenbostel in der Heide.

Eines Tages haben sie die Frau noch einmal gesehen, wie sie ins Moorgebiet ging, zwischen Suhle und Lakfleeth. Aber sie ist nicht wieder herausgekommen, auch bei Brookte und Rodenau nicht. Sie haben sie auch nicht gefunden, als sie den dritten Tag das Moor abstakten, mit Stangen, ob sie vielleicht ertrunken war. Und erst zwei Jahre darauf, als Hinrich Terbove, der Moorsiedler, vom Torfstechen kam, hat er den Totenkopf gesehen, ragend im Moor; aber auch das nur, weil der Mond so hell darauf fiel mit eins und irgend etwas ihn plötzlich so schwarz ansah, daß er sich noch einmal umdrehen mußte.

Und so fand er sie denn, die Moortote Geske Lüders. So fand er sie, ganz dicht bei der Stätte der anderen Moortoten, der urzeitlichen, die man vor Jahren hier herausgezogen hatte.



Bunte Chronik



200 Mark pro Trainerstunde.

Big Bill Tilden, Jahre hindurch der beste Tennisspieler der Welt, befleißigt sich einer merkwürdigen Methode, um unliebsame Schüler abzuschrecken. Er hat Trainerstundentarife aufgestellt, die man geradezu als einen Schutzzoll für die Person des Tennisstars bezeichnen kann.

Als jüngst Lord Pollington vor einem entscheidenden Match gegen den fliegenden Basken Borotra bei Altmeister Tilden anfragen ließ, wieviel er für ein kurzes Training vor dem Wettkampf beanspruche, ließ Tilden erklären, er verlange für eine Stunde 20 Pfund und 30 Pfund für drei Stunden. Der überraschte Lord mußte selbstverständlich von seiner Absicht abstehen. 20 Pfund — mehr als 200 Mark — für eine Trainerstunde, das war ihm selbst ein Sieg über Borotra nicht wert.

Da im allgemeinen selbst die besten Berufsspieler höchstens ein Pfund für Tennisstunden beanspruchen, so glaubt man mit Sicherheit, Tilden verlange diesen unverschämten Preis nur, um von Trainerstunden-Anträgen verschont zu bleiben.

Schlacht zwischen 15 000 Putzfrauen.

Washington war dieser Tage Schauplatz einer ungewöhnlichen Demonstration und Straßenschlacht vor der Hauptpolizeiverwaltung. 15 000 Stellenanwärterinnen, fast alles Negerinnen, hatten sich dort eingefunden und hofften als Putzfrauen in den staatlichen Gebäuden angestellt zu werden. Der Staat konnte allerdings nur 2000 gebrauchen, so daß es zwischen den aufgeregten Negerinnen zu einer von viel Geschrei begleiteten Straßenschlacht kam.

Die zur Wiederherstellung der Ordnung herbeigerufene Polizeitruppe konnte anfänglich gegen die zu Hyänen gewordenen Negerweiber nichts ausrichten. Die enttäuschten Frauen wichen nicht von der Stelle und stießen schlimmste Drohungen gegen die parteiischen Personalchefs der Regierung aus. Erst berittene Polizei konnte den Platz von den erzürnten Verschmähten säubern.

Am seltsamsten an diesem Vorfall berührt das geringe Entgelt, um das sich 15 000 Negerinnen beinahe die Augen ausgekratzt hätten. Den 2000 Auserwählten zahlt der Staat nämlich nicht mehr als 4 Dollar die Woche, also noch nicht ganz 10 Mark. Das ist bei den amerikanischen Preisen sehr wenig.



Lustige Ecke





„Nun beeile dich aber — was für einen Pelz willst du am liebsten haben, einen mit Punkten oder einen mit Streifen?"

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.